



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

9. Verhältnis zum Geschlechtstrieb (Eine besondere sittliche Vorbedingung  
- Die ästhetische Eigenart - Vieldeutigkeit der Liebe)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35778**

seins der Allheit wird sich bei dieser Unterscheidung des rein Ästhetischen von dem lediglich Religiösen zu bewähren haben. Das rein Ästhetische wird auf der reinen ethischen Vorbedingung beruhen. Diese aber darf nicht gleichgesetzt werden mit dem Religiösen, welches ein Mischprodukt sein muß, wenn anders unsere systematische Methodik richtig ist, welche für die Religion keine selbständige Art des Bewußtseins offen läßt.

### 9. Verhältnis zum Geschlechtstrieb.

Der reine Wille hat sein schwierigstes Problem vielleicht an demjenigen Affekt, der am intensivsten die Natur des Affekts ausprägt. Dieses Problem bildet der *G e s c h l e c h t s t r i e b*. Er ist ein sittlicher Affekt; denn auf ihm beruht die Grundform der Familie und des Stammes. Sie sind zwar nur relative Gemeinschaften, aber wenn auch die absolute des Staates und der Menschheit nicht begrifflich auf ihnen beruht, so doch natürlich und in dieser Hinsicht sachlich. Den Geschlechtstrieb pflegt man als das Urgefühl zu betrachten, und so läßt man auch das Kunstgefühl, als Gefühl, in ihm wurzeln. Darin liegt sicherlich eine richtige Beziehung. Ohne die Richtung auf die Geschlechtsliebe wäre die Kunst nicht erklärlich, weder als Poesie, noch als Malerei. Der Aufbau des ästhetischen Gefühls muß daher von diesem Element des geschlechtlichen Trieblebens ausgehen; aber es macht einen methodischen Unterschied, ob dieses Moment unmittelbar als ein Moment der Kunst angenommen wird, oder aber ob es zunächst als ein Moment der Sittlichkeit gewürdigt, und als solches zur *sittlichen Vorbedingung* des Kunstgefühls gemacht wird. Dadurch verändert sich das Grundverhältnis der Kunst zum Geschlechtstrieb.

Der Geschlechtstrieb ist ein Affekt, mithin gehört er in den Apparat des reinen Willens. Er bleibt nicht nur Trieb, sondern er wird ein Motor des reinen Willens. Wenngleich er nur relative Gemeinschaften zur Erzeugung bringt, so sind diese die unerläßlichen Bedingungen der Allheit. Er darf



daher als unverächtlicher mitwirkender Bestimmungsgrund, Bewegungsgrund des reinen Willens gelten.

Wenn der Geschlechtstrieb jedoch nicht zuerst als ein sittlicher Affekt gedacht, und als solcher zur Vorbedingung des ästhetischen Gefühls angenommen wird, so entstehen die großen Verirrungen, welche in der Geschichte der Ethik selbst sich immerfort wiederholen, und welche ebenso auch in den Problemen der Kunst einen zentralen Herd haben. Gewöhnlich ereifert man sich in diesen ästhetischen Kämpfen um die ethische Reinheit, um die Befreiung und Läuterung des Willens von dem ausschließlichen Naturzwang des Geschlechtstrieb, um die Behauptung der sittlichen Eigenart des reinen Willens. Indessen ist dies eine Verschiebung des Streitpunktes. Die eigentliche Frage dreht sich nur um die ästhetische Eigenart, um die Eigenart und Selbständigkeit des ästhetischen Bewußtseins, und zwar auch im Unterschiede vom sittlichen Bewußtsein. Wenn nun der Geschlechtstrieb an und für sich der Urtrieb der Kunst wäre, so würde dadurch nicht allein die Sittlichkeit der Kunst in Frage gestellt, sondern vielmehr ihr Unterschied von der Sittlichkeit, ihre Eigenart. Diese Eigenart wird nicht ermittelt, wenn dem Geschlechtstrieb Souveränität für das ästhetische Gefühl zugesprochen wird, als ob das Kunstschaffen lediglich unter seiner Machtvollkommenheit stände, als ob er der erzeugende Faktor der Selbständigkeit des ästhetischen Bewußtseins wäre. Auch für die Ethik besteht keine Abhängigkeit von ihm. Der Geschlechtstrieb wird aber nicht etwa ein anderes Prinzip, wenn er vom Willen auf das Kunstgefühl übertragen wird. Damit wird seine Herrschaft nur vielseitiger, aber nicht spezifisch bestimmter.

Es kommt hinzu, daß, wenn der Geschlechtstrieb der alleinige Affekt des ästhetischen Gefühls wäre, alsdann auch das sittliche Bewußtsein als Vorbedingung des ästhetischen zerstört würde. Denn wenn man selbst den Geschlechtstrieb zum Fundament der Sittlichkeit machen wollte, so muß man ihn dennoch, als sittlichen Affekt, zu allen Verhältnissen des Denkens in Beziehung setzen. Dies erfordert der Begriff des reinen Willens. Und demzufolge



erstreckt sich diese Forderung auch auf das reine Gefühl. Der reine Wille darf mithin nicht eingeschränkt werden auf den Affekt des Geschlechtstriebes. Der Affekt überhaupt steht in notwendiger Korrelation mit dem ganzen Apparate der Erkenntnis. Das Selbstbewußtsein des reinen Willens ist das der Allheit; und schon das der Mehrheit fordert eine Erweiterung über die Isolierung hinaus, in welcher der Geschlechtstrieb hängen bleibt. Wenn mithin unser methodischer Leitgedanke durchgedacht wird, daß der Wille die systematische Vorbedingung des Gefühls ist, so wird dadurch allein schon die Irrung abgewehrt, daß das ästhetische Gefühl in dem Geschlechtstriebe auch nur seine Willensvorbedingung haben könne, geschweige, daß dieser mit dem ästhetischen Gefühl identisch werden könnte.

So zwingend nun auch in methodischem Sinne diese Erwägung ist, so stellt sich ihr doch das Bedenken entgegen: die *L i e b e* sei das Urmotiv, und sowohl auch im schaffenden, wie im genießenden Bewußtsein der *U r q u e l l a l l e r K u n s t*.

Hiergegen ist nun vorerst die *V i e l d e u t i g k e i t* des Wortes *L i e b e* zu beachten. Schon in ethischer Hinsicht bildet diese einen gefährlichen Schaden für die Gewöhnung der Menschen an Zweideutigkeit, wenn nicht gar Doppelzüngigkeit. Vielleicht kann es ein besonderer Nutzen der Ästhetik werden, dieser tiefinnern Schädigung des Kulturbewußtseins entgegenzuwirken. Die *L i e b e* entsteht als Elternliebe, die das Korrelat der Kinderliebe zu den Eltern erweckt. Es entsteht daraus ferner die Geschwisterliebe, und weiterhin die der Verwandten und der Stammverwandten. Die Geschlechter schließen sich nämlich in Verbänden zusammen, und in diesen *U r f o r m e n* des *S t a a t s w e s e n s* begründet sich die *L i e b e* zur Sippe und zum Stamm, die gar nicht etwa lediglich Naturtrieb der blutsverwandtschaftlichen *L i e b e* ist, sondern durchaus primitiver Politik. So wächst die *L i e b e* allmählich auch zur Vaterlandsliebe. Der Staat wird das Band, welches die gemeinschaftliche Heimat objektiviert. Es wird immer deutlicher, daß die vermeintliche *L i e b e* des Blutes vielmehr Deutung einer geistigen Erkenntnis ist. Selbst die Pflege-



eltern werden mit natürlicher Liebe geliebt, wie sogar auch die Pflegekinder.

Endlich erwachen in den sittlichen Beziehungen, welche die Menschen eingehen, auch die Gefühle der Freundschaft. Sind sie etwa Modulationen der Geschlechtsliebe? Man weiß, daß die Gemeinsamkeit geistiger Bestrebungen, zumal in der Jugend, aber auch das ganze Menschenleben hindurch, solche innige Verbindungen stiftet. Wenn der Verdacht entstehen kann, so haltlos er ohnehin ist, daß in manchen solcher Fälle Abschattungen, wie immer nuancierte, der Geschlechtsliebe zu erkennen wären, so ist es erst die Frage, ob diese das sittliche Motiv der Freundschaft ersetzen würde, oder ob vielleicht hierbei vielmehr schon das ästhetische Gefühl mitspricht, dessen Spur wir suchen.

In allen diesen vielen Bedeutungen der Liebe ist ein Doppelsinn unverkennbar. Sie beruhen ebenso sehr auf rein sittlichen Relationen, wie auf dem Urtrieb der Geschlechtsliebe. Und nun kommt in der Kunst eine neue Art von Liebe zum Vorschein, und wahrlich nicht eine schwächliche, die Liebe zur Kunst, zu ihrer Hervorbringung und zu ihrem Gnießen. Wie steht es denn dabei um das Verhältnis der Geschlechtsliebe zu den Formen der geistigen Liebe? Dieses Verhältnis muß gefordert werden. Es ist methodisch beseitigt, daß der Geschlechtstrieb an sich auch der Kunsttrieb sein könnte. Sein Verhältnis allein zu den anderen sittlichen Richtungen und Willensgefühlen kann das Problem bilden.

#### 10. Die Liebe in der griechischen Kunst.

Die griechische Kunst ist auch an diesem zentralen Punkte unsere Lehrmeisterin. Wir wissen, wie sie in allen ihren Arten nicht nur, wie das alte Wort lautet, die Götter den Griechen erfunden hat, sondern auch ihre Sittlichkeit gestaltet, gegliedert, lichtvoll entfaltet und distinguiert hat. Die Liebe ist der Stammbaum ihrer Kunst. Sie erreicht ihre Höhe im Apollobild. Aber Apollo hat sein Gegenbild in Dionysos, wie Artemis in der Aphrodite. Phidias vertritt die nationale politische Kultur der Kunst.